



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Die Juden. Der Schatz. Miss Sara Sampson. Philotas. Minna von Barnhelm.

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1882?]

Minna von Barnhelm.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64853](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64853)

mischung griechischer Personennamen und des auf Italien hinweisenden Ortsnamens Cäsena sowie der männlichen Toga scheinen anzudeuten, daß der Dichtung keine bestimmte Geschichte oder Sage zu Grunde liegt. Wir erfahren nicht einmal, welchem Lande der König Aridäus angehört. (S. die Analyse des Stückes bei H. Dünker a. a. D. S. 53—58.)

Minna von Barnhelm.

Die größte Leistung, die Lessing vorbehalten war, beruhte für jene Zeit, in welcher Deutschland das nationale Bewußtsein fehlte, in der Begründung eines nationalen Dramas, ja gegenüber dem Mangel an lebensvoll ergreifenden Stoffen, die der dichterischen Gestaltung wert gewesen wären, mußte ein Vorbild gefunden werden, an welchem sich die Poesie neu begeisterte. Fehlten ja der deutschen Dichtung in solchem Maße die Stoffe, daß man zu mancher Art abenteuerlicher Erfindungen greifen mußte, um dem hier und da vorhandenen dichterischen Triebe zu genügen. Neuen Lebensgehalt konnte ein Dichter erst aus einer Neubelebung der ganzen Nation gewinnen, deren ideales Bewußtsein durch das Unglück des dreißigjährigen Krieges in brutaler Weise zerstört worden war. Eine solche Erneuerung des nationalen Bewußtseins brachte der siebenjährige Krieg und die frisch energische Individualität Friedrichs des Großen herbei, der trotz seiner französischen Lebensformen doch ein durchaus deutscher Charakter war. Die neue große Zeit, in deren Vordergrund dieser Heldenkönig handelt, verwandelte denn in der That wie mit einem Schlage die bisherige schlaffe Haltlosigkeit der Poesie in bewußte thatkräftige Begeisterung.

Der erste Ausdruck jenes belebenden Einflusses tritt in Gleims Kriegsliedern hervor, in denen sich eine natürliche Siegesgewißheit im Vertrauen auf den großen König spiegelt. Der „Schlachtgesang eines preussischen Grenadiers nach dem Siege bei Lowositz“ und das „Siegeslied“ nach der Schlacht bei Prag mit der Verherrlichung Schwerins bewiesen, daß ein tändelnder Anakreontiker durch die Macht eines imponierenden Vorbildes die Kraft gewann, sich zu energischem Patriotismus aufzuschwingen. Lessing betonte diese Umgestaltung, als er 1757 beide Lieder in einer Zeitschrift mit der Bemerkung veröffentlichte, daß dieselben „weder poetischer noch kriegerischer sein könnten, voll der erhabensten Gedanken in dem einfältigsten Ausdruck“. In seinem Vorberichte zu den Kriegsliedern des Grenadier hob er 1758 deren nationalen, ja individuell

preußischen Charakter im Gegensatz zu den früheren farblosen Nachahmungen griechischer und römischer Siegesgesänge hervor. Das interessante Spiegelbild, welches die Briefe über die neueste Litteratur von der litterarischen Strömung jener politisch neuen Zeit geben, sollte selbst mit den persönlichen Trägern der großen Ereignisse in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Lessing, der 1759 und 1760 die bedeutendsten Beiträge zu denselben lieferte, hatte nämlich empfohlen, jene litterarischen Mitteilungen an einen preußischen Offizier zu richten, den man sich verwundet im Kriegslager dachte. Lessing selbst lag der Gedanke an seinen Freund Kleist nahe. „Wie leicht kann er verwundet werden: so sollen die Briefe an ihn gerichtet sein,“ sagte der Dichter. Und als der edle Freund den Heldentod starb, schrieb Lessing in tiefem Schmerze über den schweren Verlust: „Er wollte sterben.“ In Kleist hatte der Dichter das Vorbild eines Helden vor Augen, der ihm der poetischen Verherrlichung wert erschien. In diesem Sinne sagt Runo Fischer (G. E. Lessing als Reformator der deutschen Litteratur. Stuttgart 1881, I, S. 88) in treffender Parallelisierung der Wirklichkeit mit der Dichtung: „Wenn ich mir Kleists Gemüthsart vergegenwärtige, in der sich der Poet mit dem Helden vereinigte, seine Tapferkeit, sein Mitleid, seine Freigebigkeit, die sich auch gegen Lessing bewies, so zweifle ich nicht, daß dem letzteren das Bild dieses Freundes vorschwebte, als er den Charakter Tellheims dichtete.“

Was Lessing in seinem berühmten siebzehnten Litteraturbriefe theoretisch gefordert hatte, das gewann eine plastische Gestalt in jenem glänzendsten Produkte der nationalen Erhebung, in „Minna von Barnhelm“, dem ersten national-deutschen Lustspiele. Auch Lessing war durch die große Zeit belehrt worden, daß ein nationales, von aller fremdländischen Renaissance freies, echt deutsches Drama seinen individuellen Höhepunkt nicht in einer Faustdichtung finden konnte, auf die er hingewiesen, ja deren Ausführung er selbst begonnen hatte. Sein Ideal wuchs mit den größeren Zielen des neu erwachten öffentlichen Lebens. „Die Dichtung, welche die große Aufgabe lösen sollte, mußte sein wie die schicksalsvolle Zeit selbst und gegenwärtig wie der Tag.“ (Runo Fischer, a. a. D. S. 88.)

Unmittelbar nach dem Frieden von Hubertsburg, 15. Febr. 1763, dichtete Lessing an einem heiteren Frühlingmorgen den Entwurf zu „Minna von Barnhelm“, führte das Stück in Berlin unter den Augen seines Freundes Ramler aus und veröffentlichte es 1767.

Lessings Dichtung ist in jeder Beziehung ein treues Abbild

jener vielbewegten, an großen Zügen von Mannestüchtigkeit reichen Zeit. Selbst das Ereignis zwischen Tellheim und Minna soll sich, wie Garves Mutter aus des Dichters eigenem Munde wissen wollte, zu Breslau im Gasthose zur goldenen Gans in der Junkerstraße zugetragen haben. Die Freude, einen durchaus geeigneten Gegenstand gefunden zu haben, das Bewußtsein, demselben ganz gewachsen zu sein, und die Aussicht, ein Lustspiel von dauerndem Werte zu schaffen, welches seiner und des deutschen Volkes würdig sei, begeisterte ihn trotz seiner traurigen äußeren Lage. Er war von der Bedeutung seiner dichterischen That vollkommen durchdrungen. „Ich brenne vor Begierde,“ so schrieb er am 20. August 1764 an Ramler, „die letzte Hand an meine „Minna von Barnhelm“ zu legen. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiel nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben.“

Groß war der Eindruck, den die Dichtung auf die gebildeten Zeitgenossen Lessings machte. Am treffendsten schildert diesen Goethe im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit“.

In betreff der Analyse des Dramas verweisen wir auf das erwähnte Werk Kuno Fischers (S. 80—140), in welchem die Abschnitte „Die Fabel des Stückes“ (S. 94—102), „Exposition“ (S. 103—112) und die „Charakteristik Minnas“ (S. 116—127) geradezu das Prädikat abgeschlossener, mit dichterischer Feinheit ausgeführter Kunstwerke der Litteraturcharakteristik verdienen. Das umfassendste Material zum Verständnis aller Einzelheiten bietet Heinrich Dünker in seinen „Erläuterungen zu den deutschen Klassikern“. (Nr. 32, Lessings M. v. B. 3. Aufl. Leipzig 1881.) Ueber die neu erschienene Litteratur, die nur in geringem Maße innerlich Neues darbietet, berichtet L. Geiger in seinen interessanten Referaten (Allgemeine Zeitung, wiss. Beilage Jahrg. 1880—82).

Hugo Göring.